

dtv

dtv
portrait

Herausgegeben von Martin Sulzer-Reichel

Dorothee Sölle war theologische Schriftstellerin. Von 1975 bis 1987 war sie Professorin für Systematische Theologie am Union Theological Seminary in New York. Ihre Arbeitsschwerpunkte waren Befreiungstheologie im Kontext der reichen Welt, Theopoesie und Mystik.

Dorothee Sölle ist im April 2003 verstorben.

Luise Schottroff war bis 1999 Professorin für Neues Testament an der Universität Gesamthochschule Kassel. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Sozialgeschichte des frühen Christentums sowie feministische Bibelauslegung.

Jesus von Nazaret

von Dorothee Sölle
und Luise Schottroff

Deutscher Taschenbuch Verlag

Weitere in der Reihe dtv portrait erschienene Titel
am Ende des Bandes

Originalausgabe

Mai 2000

6. Auflage November 2007

Dieses Buch folgt den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung.

© Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

www.dtv.de

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: ›Das Mahl in Emmaus‹. Gemälde (Ausschnitt)

von Rembrandt Harmensz van Rijn, 1648 (AKG, Berlin)

Layout: Agents – Producers – Editors, Overath

Satz: Agents – Producers – Editors, Overath

Druck und Bindung: Firmengruppe APPL, aprinta druck, Wemding

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany. ISBN 978-3-423-31026-0

Inhalt

Einführung	7
Die Kraft der Legenden: Geburt und Kindheit	9
Der Beginn: Taufe und Versuchung	19
Pax Romana: Der Hintergrund der Jesusgeschichte	27
Ein Tag in Kafarnaum	31
Maria Magdalena	37
Petrus	47
Segnung der Kinder	53
Der Konflikt um den Sabbat	57
Krankenheilungen oder: Die Wunder	63
Prophetische Handlungen	69
Bergpredigt und Feindesliebe	75
Geteilte Freude, geteiltes Brot: Die Mahlzeiten	81
Gott im Alltag: Die Gleichnisse	89
Der verlorene Sohn	101
Eschatologie: Gott ist nahe	105
Die Kreuzigung	113
Für unsere Sünden gestorben: Der Sühnetod	125
Die Auferstehung	129
Nachwort	139
Glossar	142
Zeittafel	149
Literaturhinweise	150
Abkürzungen	154
Bibelstellenregister	155
Namensregister	157
Bildnachweis/Literaturnachweis/Danksagung	158

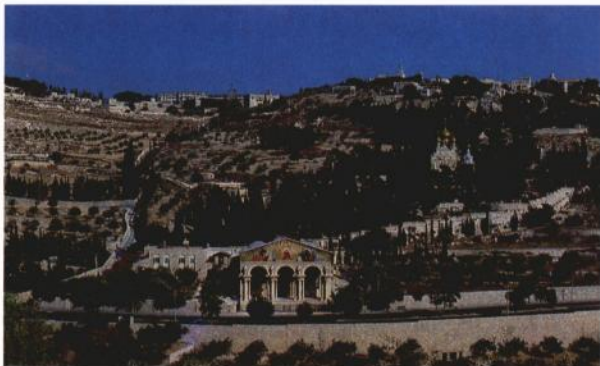


1 Reliquiar für eine Dorne aus der Dornenkrone Jesu. Goldschmiedearbeit, 1347–1349. Baltimore, The Walters Art Gallery

Einführung

Die wichtigsten Quellen für Jesus von Nazaret sind die Evangelien des Neuen Testaments. Die Menschen, deren Stimmen in den Evangelien zu hören sind, sprachen von Jesus, weil er ihnen Kraft schenkte – obwohl er schon gestorben war. Sie waren nicht Geschichte schreibende Historiker, sondern sprachen von ihm in der Sprache des Glaubens. So ist es im präzisen Sinne des Wortes nicht möglich, eine Biografie Jesu zu schreiben. Dennoch ergibt das Gemälde des Glaubens in den Evangelien ein Bild, aus dem sich historische Erkenntnisse herauslesen lassen, vor allem, wenn Jesus und seine Freundinnen und Freunde auch noch nach seinem Tod als Angehörige einer weitgehend homogenen Bewegung innerhalb des Judentums begriffen werden. Erst mit der grundlegenden Veränderung der sozialen Struktur der Jesusbewegung zur hierarchisch geordneten Institution seit der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. verändert sich auch das Jesusbild, es nimmt dogmatische und hierarchische Züge an. Mit dieser Verände-

2 Blick auf den Ölberg und den Garten Getsemane



rung geht die Trennung des »Christentums« vom Judentum einher. Im 1. Jahrhundert kann also das Wort »Christentum« nur mit der Einsicht benutzt werden, dass das Christentum dieser Zeit noch keine zentrale Institution ist, sondern ein freier Zusammenschluss von Gemeinschaften, die eine viele faszinierende Lebenspraxis entwickelten. Sie verstanden sich als Teil des Judentums und waren erfüllt von der Überzeugung, dass Jesus von Nazaret der vom jüdischen Volk lang ersehnte Messias war.

Was neu ist in diesem von zwei Theologinnen geschriebenen Buch über Jesus, sind methodisch gesprochen drei Elemente:

- der feministische Ansatz, der die Rolle, die Funktion und die Wirkungsgeschichte von Frauen ernst nimmt und den ursprünglichen christlichen Ansatz »hier ist nicht männlich noch weiblich, sie sind alle eins in Christus« (Gal 3,28) historisch in der Geschichte Jesu verifiziert,
- der befreiungstheologische Ansatz, der von den »Letzten« (Mt 20,16) in der Gesellschaft ausgeht und ihre Fähigkeit, die Bibel weiterzuschreiben, ernst nimmt, weil er den Vorrang der Praxis des christlichen Lebens vor der Lehre, der Orthodoxie, neu buchstabiert,
- die Auseinandersetzung mit dem jahrhundertealten christlichen Antijudaismus und das Hören auf die Stimmen jüdischer Gesprächspartner nach der Shoah. Sie führen in die selbstkritische Arbeit an der christlichen Tradition, die die Feindschaft der Tochterreligion gegenüber der Mutterreligion zu beenden sucht.

Um die unlösbare Verbindung Jesu mit denen, die sich von ihm anstecken und inspirieren lassen, deutlich zu machen, haben wir poetische Jesustexte der Gegenwart neben die historischen Darstellungen gestellt.

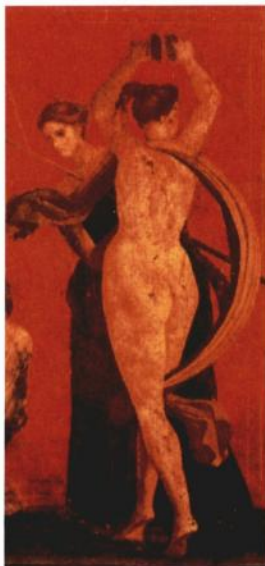
Die Kraft der Legenden: Geburt und Kindheit

Das Lukasevangelium erzählt zu Beginn eine Geschichte von zwei einfachen jüdischen Frauen namens Elisabet und Maria, die beide etwas Außergewöhnliches, ein Wunder erleben. Beide sind kinderlos, beide werden schwanger. Die sehr alte Elisabet, die ihr Leben lang kein Kind bekam (Lk 1,7) und deswegen in den Augen vieler Menschen als nutzloses Wesen galt, empfängt den Johannes. Maria, eine sehr junge Frau (»Jungfrau« Lk 1,27) von vielleicht 13 oder 14 Jahren, wird die Mutter von Jesus.

Die beiden Frauen, die eine am Anfang ihres Erwachsenwerdens, die andere am Ende ihres Lebens, haben etwas mit Gott

3 Frauendarstellung in der Mysterienvilla in Pompeji, um 60 v. Chr.

»Jungfrau« war in antiken Gesellschaften die Bezeichnung für junge heiratsfähige Mädchen, die von ihren Vätern in die Ehe gegeben werden sollten. Erst in späteren Jahrhunderten wurde das Wort »Jungfrau« als sexuelle Unberührtheit gedeutet, die im dogmatischen Denken über Maria auch nach Schwangerschaft und Geburt weiter bestehen bleiben sollte. Sowohl die wunderbare »Jungfrauengeburt« Jesu als auch die damit verbundene negative Wertung weiblicher Sexualität sind Vorstellungen, die uns erst ungefähr 100–150 Jahre nach den Evangelien des Neuen Testaments in einigen christlichen Texten begegnen und später dann Ausgangspunkt von Mariendogmen wurden. Besonders verhängnisvoll war, dass sich im späteren Christentum die Vorstellung von Evas Töchtern als verführbaren Verführerinnen mit dem Marienkult verband. So kam es zu der Entgegensetzung der reinen Jungfrau Maria zu den Frauen als Evas Töchtern, deren Sexualität als unrein und sündig bezeichnet wurde.



erlebt, das sie zu neuen Menschen, zu Prophetinnen werden lässt. Ihre Freude drückt sich in Erfahrungen aus, die so nur Frauen machen können: Das Kind im Leib der Elisabet, der spätere Johannes, begrüßt strampelnd das Kind im Leib der Maria. Dann singt Maria mit den Worten der Tradition (1 Sam 2,1–10) das Magnificat, das Lied von der Gerechtigkeit auf der ganzen Erde, einen der großen Texte der christlichen Überlieferung.

Die wunderbare Erfahrung Elisabets war es, dass sie trotz ihres Alters schwanger wurde. Ein Engel weissagte, ihr Sohn werde der Vorläufer Gottes sein, der sein Volk befreien werde. Zacharias, der Vater des Kindes, singt ein Gotteslob: »Und du, Kind, wirst ein Prophet des Höchsten genannt werden. Denn du wirst Gott vorangehen, um seinen Weg vorzubereiten und dem Volk Erkenntnis des Heiles zu geben.« Ein Licht aus der Höhe soll denen erscheinen, die »in Finsternis und Schatten des Todes sitzen« (Lk 1,68–79). Schon hier klingt an, dass die Menschen, in deren Mitte diese Legende spielt, in Not sind, dass sie sich nach Befreiung von politischem Unrecht sehnen. Ihre Sehnsucht bleibt nicht tatenlos. Sie erzählen sich von Prophetinnen und Vorläufern des befreienden Gottes. Die Legenden rund um die Geburt Jesu sind ein Stärkungsmittel von Menschen, die »im Finstern sitzen«, das sie fähig macht, aus dem Finsternen herauszugehen.

Maria wird ebenfalls auf wunderbare Weise schwanger. Sie ist mit Josef verlobt. Ein Engel kündigt ihre Schwangerschaft an und verkündet mit feierlichen Worten aus der Bibel, dass ihr Sohn der Messias Israels sein wird. Messias – das bedeutet: ein von Gott geschickter König, der anders als die Könige der Erde Gerechtigkeit schaffen und die Bedrohung des Volkes überwinden wird (Lk 1,31–33). Maria reagiert nüchtern: Wie soll das zugehen, dass ich ohne Geschlechtsverkehr

Legenden (das mittellateinische Wort für »zu Lesendes«) sind Geschichten, die zum Nachstreben und Nachahmen einladen. Der historische Blick, der sie als irrelevant betrachtet, genügt nicht, ebenso wenig wie der dogmatische, der sie verklärend zu Lehrsätzen macht, an denen sich das Christsein ent-

scheidet: Beide Perspektiven verfehlen die Aneignung und tendieren zu einer Wegwerfmentalität, die den häretischen Zweifel ebenso wenig duldet wie alles faktisch Unbeweisbare.

schwanger werde? (Lk 1,34) Der Engel antwortet: Die göttliche Kraft wird das Kind in dir erschaffen, ebenso wunderbar wie das Kind, das die alte Frau Elisabet im Leibe trägt.

Ohne die jüdische Tradition lässt sich die Rolle der Mutter Jesu nicht verstehen. Hier soll nicht ein Dogma etabliert und die unberührte Jungfrau als »rein« (*virgo intacta*) verklärt werden. Im jüdischen Denken wird Gott als der Geber des Lebens angesehen, der die Gebärmutter öffnet oder verschlossen lässt, wie sich in vielen Frauengeschichten der Hebräischen Bibel zeigt. Gott ist der Schöpfer des Lebens, nicht Jakob oder ein anderer Mann, und was Sara, Rebekka und Rahel erfahren haben, trifft auch für Maria zu: eine Schwangerschaft, die als Wunder, als Handeln Gottes erlebt wird, nicht als die Folge einer sexuellen Beziehung.

Die verschiedenen Legenden sprechen von Schwangerschaft und Geburt als geheimnisvollen Ereignissen und machen sich damit die Tradition zu Eigen. Sie sehen sie als den Schatz an, der den Menschen Hoffnung gibt und sie aufrichtet. »Gott hat die Erniedrigung seiner Sklavin beendet«, singt Maria in ih-

Maria

Die Nacht ihrer ersten Geburt
war
Kalt gewesen. In späteren Jahren
aber
Vergaß sie gänzlich
Den Frost in den Kummerbalken
und rauchenden Ofen
Und das Würgen der Nach-
geburt gegen Morgen zu.
Aber vor allem vergaß sie die
bittere Scham
Nicht allein zu sein
Die dem Armen eigen ist.
Hauptsächlich deshalb
Ward es in späteren Jahren zum
Fest, bei dem
Alles dabei war.
Das rohe Geschwätz der Hirten
verstumte.
Später wurden aus ihnen Könige
in der Geschichte.
Der Wind, der sehr kalt war,
Wurde zum Engelsgesang.
Ja, von dem Loch im Dach, das
den Frost einließ, blieb nur
Der Stern, der hineinsah.
Alles dies
Kam vom Gesicht ihres Sohnes,
der leicht war
Gesang liebte
Arme zu sich lud
Und die Gewohnheit hatte, unter
Königen zu leben
Und einen Stern über sich zu se-
hen zur Nachtzeit.

Bertolt Brecht, »Gesammelte
Werke«, Frankfurt 1967,
Gedichte II, 104

rem Jubellied und stellt sich so in die Reihe der Vormütter. Das hier gebrauchte Wort *tapeinosis* hat in der griechischen Bibel der Juden, der ›Septuaginta‹, sehr oft den Sinn von Gewalterfahrungen, auch Vergewaltigungen, und in eben diesem Sinne wird die Erniedrigung von Frauen hier aufgehoben.

Der Text erzählt das Wunder einer Schwangerschaft ohne männlichen Erzeuger; doch zugleich zeichnet er das Bild eines unehelich schwangeren Mädchens, dessen Erniedrigung durch das Gotteswunder beendet und das zur Prophetin der Gerechtigkeit wird.

Höhepunkt dieser Legenden ist das prophetische Lied der Maria: »Meine Seele lobt den Ewigen, und mein Geist jubelt über Gott, meine Hilfe; denn Gott hat die Erniedrigung seiner Sklavin beendet.« (Lk 1,46–55)

Zum Lobe Gottes singt sie, dass er »Mächtige von den Thronen gestürzt und Erniedrigte erhöht« hat, es ist die Revolution Gottes. Die Armen werden satt und die Reichen müssen sich ihren Lebensunterhalt selbst verdienen, denn ihre Hände sind jetzt leer. Die mächtigen Herrscher des weltweiten Römischen Reiches verlieren ihre Macht, denn sie haben sie in Arroganz missbraucht. Erniedrigte wie das junge Mädchen Maria und das verarmte jüdische Volk werden zu Gottes geliebten Kindern. Alle Verheißungen der Geschichte Israels sind erfüllt worden. Das Lied setzt eine präzise kritische Analyse der wirtschaftlichen und politischen Situation des von Rom unterworfenen jüdischen Volkes voraus. Die moderne Sozialgeschichte rechnet für diese Zeit mit einer sozialen Spaltung zwischen Reichen und Armen und damit, dass 99% der Bevölkerung arm zu nennen sind. Das Magnificat benutzt die Sprache der

Meditation über Lukas 1

Meine Seele sieht das Land der Freiheit
und mein Geist wird aus der Ver-
ängstigung herauskommen
die leeren Gesichter der Frauen
werden mit Leben erfüllt
und sie werden Menschen werden
von Generationen vor uns, den
geopferten, erwartet.

Gott hat große Dinge an mir getan
er stößt die Gewaltigen von ihren
Thronen
und die Getretenen richtet er auf
Barmherzigkeit wird erscheinen
wenn die Abhängigen das vertane
Leben aufgeben
und lernen selber zu leben.

Dorothee Sölle, 1974, 14

religiösen Tradition, die Sprache der Psalmen, um die soziale Situation beim Namen zu nennen. Gemessen an der Realität der Menschen, die dieses Lied gesungen haben, sind die Dimensionen der Hoffnung in diesem Lied größenwahnsinnig. Der Kontrast zwischen ihrer Realität und der erhofften Gerechtigkeit ist Absicht. Denn auch auf der Ebene des Erzählten, in der Legende, wiederholt sich der Kontrast. Die prophetische Sängerin Maria ist ein armes Kind vom galiläischen Lande. Die Herren in Rom hätten die jüdischen Dörfer, in denen die Legenden die Geburtsgeschichte Jesu ansiedeln, auf keiner Landkarte gefunden. Der Anspruch des Liedes wird noch dadurch gesteigert, dass hier nicht im Futur, sondern in einer Vergangenheitsform gesprochen wird. Gott verheißt nicht nur eine gerechte Zukunft, es wird vielmehr behauptet, sie habe schon begonnen.

Späteren christlichen Interpreten ist dieses Evangelium der



4 Rebekka und Eliezer. Illustration aus der ›Wiener Genesis‹, 6. Jahrhundert. Den meisten Römern waren die Orte und das Leben in Israel völlig unbekannt.

Armen oft bedrohlich oder peinlich gewesen: Das Unterste zuoberst zu kehren – das mag vielleicht die Hoffnung von Habenichtsen sein, die sich ausmalen, sie könnten auch mal in den Villen der Reichen wohnen und sich bedienen lassen. Es hat einzelne Interpreten gegeben, die diese Umkehrungshoffnung »unterchristlich« nannten und sie als vermeintliches Relikt der jüdischen Umwelt Jesu aus der eigentlichen »echten« Jesustradition entfernen wollten. Die meisten westlichen Interpreten haben das Evangelium der Armen jedoch umgedeutet, für das Mittelklassechristentum handlich gemacht. Sie haben gesagt – und das ist heute noch in der westlichen Exegese herrschende Lehre –, das Lied Marias wie die Botschaft Jesu kritisiere nur ungerechten Reichtum. Wer verantwortlich mit seinem Besitz umgehe, werde von Jesus nicht in Frage gestellt.

Das Lied Marias nimmt das Herzstück der Botschaft Jesu vorweg – oder wiederholt es, wenn wir die späte Entstehungszeit dieser Legenden berücksichtigen. Die Menschen, die hier zu Wort kommen, wissen, dass Jesus hingerichtet wurde. Jesu Leben wird in dem Lied der Maria als Beginn der weltweiten Gerechtigkeit gedeutet. Und so ist sein Weg auch von Jesus selbst gedeutet und gestaltet worden.

Die kraftvollen Legenden über Jesu Geburt befriedigen ein heutiges Bedürfnis nach historischen Fakten allerdings kaum. Lk 2,1–20, die »Weihnachtsgeschichte«, erzählt, wie es kam, dass Jesu Eltern – Maria war inzwischen hochschwanger – aus dem unbedeutenden Dorf Nazaret in Galiläa in die Davidsstadt Betlehem wandern mussten. Eine römische Volkszählung zwang sie dazu, weil Josefs Familie auf David zurückgeführt wurde. So wurde Jesus nicht in Nazaret, sondern in Betlehem geboren, in der Stadt Davids, aus der das jüdische Volk den Messias erwartete. Diese Betlehemgeburt wird ebenfalls Legende sein. Das Ziel der Legende ist es, Jesus auch durch sei-

Auch über das **Geburtsjahr** wird in den Quellen Widersprüchliches berichtet. Nach Lk 2,1 fällt Jesu Geburt in die Regierungszeit des Augustus (37 v. Chr.–14 n. Chr.). Das Matthäus- und das Lukasevangelium sagen, er sei noch zu Lebzeiten Herodes des Großen (also spätestens 4 v. Chr.) geboren (Mt 2,1 ff.;

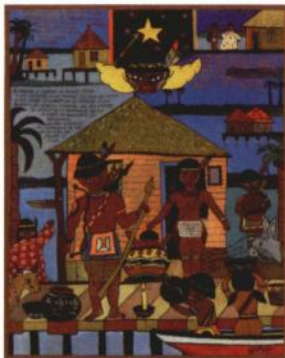
Lk 1,5). Quirinius, der die Volkszählung nach Lk 2,1 durchführen ließ, war aber erst ab 6 n. Chr. syrischer Statthalter Roms. Er ließ tatsächlich 6/7 n. Chr. einen – allerdings lokal begrenzten (anders Lk 2,1) – Zensus durchführen. Ein genaues Geburtsjahr Jesu lässt sich also nicht festlegen.

nen Geburtsort als Messias zu erweisen. Tatsächlich ist er wohl in Nazaret geboren worden.

Die »Weihnachtsgeschichte« erzählt von der Geburt des Messias und ist in ihren Inhalten eine Fortsetzung des Liedes der Maria. Dort in Rom sitzt ein Kaiser, der einen umfassenden Zensus anordnen kann. Hier in Betlehem wird ein Kind geboren – in einem Stall nomadischer Hirten. Der Kaiser in Rom spricht vom weltweiten Frieden, der *Pax Romana*. Der angebliche weltweite Friede verbirgt sein hässliches Gesicht, Verarmung und Gewalt auch in den abgelegenen Dörfern nicht. Diesem Kind aber huldigt der ganze Hofstaat Gottes: »Friede auf Erden« (Lk 2,1). Ein uneheliches Kind einer armen Mutter wird zum Mittelpunkt der Welt. Hier fängt der Friede an, der die ganze Erde umfassen will.

Die Weihnachtsgeschichte ist eine Legende, vermutlich erst nach Jesu Tod entstanden. Sie spricht von den Hoffnungen vieler Menschen, die in Jesu Leben Gestalt gewannen und die nach seinem Tod nicht aufgehört haben.

Über die Kindheitsjahre Jesu wissen wir wenig. Legenden beschreiben das Leben eines Sohnes gesetzestreuer jüdischer



5 Die Geburt: Darstellung aus Venezuela

In dieser Nacht
verließen die Sterne ihre
angestammten Plätze
und zündeten Lärmfeuer an
überschallschnell

In dieser Nacht
verließen die Hirten ihre Arbeits-
stellen
und schrien sich in die verkruste-
ten Ohren
die neuen Parolen

In dieser Nacht
verließen die Füchse die wärmen-
den Höhlen
und der Löwe wiegt den Kopf
»das ist das Ende
die Revolution«

In dieser Nacht
liefen die Rosen der Erde davon
und fingen das Blühen an
im Schnee

Dorothee Sölle, 1969, 29



6 Geburt Jesu.
Fresko in der
Kirche Peribleptos,
Mistra, Grie-
chenland, spätes
14. Jahrhundert

Eltern, der am achten Tag nach seiner Geburt beschnitten wird (Lk 2,21) und schon als Kind lernt, die Tora zu lesen und über ihre Auslegung textkundig zu diskutieren. Die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus (Lk 2,41–52) zeigt ihn als aufmerksamen Toraschüler, der auch nach dem gemeinsam gefeierten Passafest im Tempel bleibt, um nach jüdischer Sitte mit den Schriftgelehrten zu diskutieren. Seine Eltern suchen ihn drei Tage lang vergeblich und als sie ihm Vorwürfe machen, antwortet er: »Wißt ihr denn nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?« (49). Hier in dieser vorpubertären Ablösung von den Eltern deutet sich an, was später, als Jesus schon lehrend und heilend unterwegs ist, schärfer und bedingungs-

Herodes der Große (73/72–4 v. Chr.) wurde von seinem Vater Antipatros zum *strategós* (Gouverneur) von Galiläa eingesetzt. Im Jahr 40 nach Rom geflohen, proklamierte ihn dort 39 der Senat zum König von Judäa. Mit Hilfe römischer Söldner eroberte er sein Reich. Von da an regierte er Palästina wie einen modernen Staat von

hellenistisch-römischem Gepräge und wusste die Römer mittels reicher Geldgeschenke auf Distanz zu halten. Der kluge Wirtschaftspolitiker und Diplomat errichtete in Jerusalem einen neuen Tempel und baute die Hafenstadt Cäsarea aus, reagierte aber mit brutaler Härte auf vermeintliche oder echte Bedrohungen.

loser formuliert wird. Als seine Mutter und seine Brüder mit ihm reden wollen, wegen der Menschenmenge aber nicht zu ihm kommen können, lassen sie ihm ausrichten: »Siehe, deine Mutter und deine Brüder draußen fragen nach dir.« Seine Antwort klingt schroff: »Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und er sah rings um sich auf die Jüngerinnen und Jünger, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester.« (Mk 3,33–35) Nicht die familiäre Beziehung – oder die ethnische oder kulturelle – begründet die Gemeinschaft der Nachfolgenden, sondern ihre Lebenspraxis, die hier mit den einfachen Worten »den Willen Gottes tun« benannt wird.

Die wichtigste Legende aus seiner frühen Kindheit ist die vom Kindermord in Betlehem. Sie berichtet, dass die Brutalität der politischen Herren des Landes schon in sein junges Leben eingreift, ehe er zwei Jahre alt ist. In Mt 2,13–18 wird erzählt, Herodes der Große habe Jesus töten lassen wollen, sobald er hörte, in Betlehem sei der Messias geboren. Da er nicht he-



7 Der Kindermord von Betlehem. Tafelbilder eines Flügelaltars, Bayern, Ende 15. Jahrhundert. Freising, Diözesanmuseum. Die Ausmalung der Kirchen diente lange Jahrhunderte auch als »Anschauungsunterricht« für das des Lesens unkundige Volk, wobei die »Lehrstunden« sehr drastisch ausfallen konnten.

rausbekam, welches Kind in Betlehem gemeint sei, ließ er alle Kinder in Betlehem und Umgebung, die zweijährig und jünger waren, umbringen. Durch eine Engelsweissagung gewarnt, flüchteten Jesu Eltern gerade noch rechtzeitig nach Ägypten. Die Kindermordlegende wird in der kritischen Wissenschaft für gänzlich unhistorisch gehalten, da sie durch außerbiblische Quellen über Herodes den Großen nicht zu verifizieren ist. Und doch enthält diese erfundene Geschichte die ganze Wahrheit dessen, was im jüdischen Volk unter Herodes dem Großen erlitten wurde. Herodes hat Morde als Mittel der Politik benutzt, er hat das Volk gequält und sich und seine Familie auf Kosten der Menschen bereichert. Die Kindermordlegende fängt die Empörung der Beherrschten und ihren Widerstandsg Geist ein. Ein Flüchtlingskind verkörpert Gottes Erbarmen mit dem leidenden jüdischen Volk.

In der nordamerikanischen Friedensbewegung wird der 28. Dezember, der im Katholizismus als »Tag der unschuldigen Kinder« gefeiert wird, oft begangen, indem Friedensfreunde zum Pentagon in Washington, D. C., gehen und auf die weißen Tische der dort an der Hochrüstung arbeitenden Beamten Menschenblut – ihr eigenes – schütten. So bringen sie Aufrüstung und tödliche Verelendung in den Zusammenhang der Jesustradition und dramatisieren die Beziehung zwischen *Pax Romana* und *pax americana*, indem sie an den Kindermord des Herodes erinnern.

Zur Entstehung der Evangelien

Das Lukasevangelium gehört literarisch mit der Apostelgeschichte zusammen. Der Gesamttext dürfte zwischen 70 und 90 n. Chr. entstanden sein. Das Lukasevangelium setzt das Markusevangelium voraus und wohl auch andere bereits schriftlich existierende Quellen (die so genannte Logienquelle und das Sondergut – Texte, die nur hier zu finden sind, nicht in den anderen Evangelien). Alle Evangelien basieren auf einem langen mündlichen und schriftlichen Entstehungsprozess. An diesem Entstehungsprozess sind viele Frauen und Männer beteiligt. Es ist daher sinnvoll, in diesen Texten die Stimmen vieler Menschen zu hören, für die Jesus so viel bedeutete, dass sie immer wieder Geschichten von ihm weitererzählen wollten. In der alten Kirche wurden die Evangelien jeweils einem Gewährsmann zugeschrieben, in diesem Fall Lukas, dem Arzt. Er wird Kol 4,14 u. ö. im Neuen Testament erwähnt. Diese Zuschreibungen der Evangelien sind irreführend, da durch sie die Vorstellung von einem einzelnen – männlichen – Verfasser entsteht und die vielen Frauen und Männer, die in diesen Texten zu Wort kommen, in den Hintergrund gedrängt werden.

Der Beginn: Taufe und Versuchung

Josephus

Josephus schreibt über einen messianischen Propheten im 1. Jahrhundert: »Um diese Zeit kam jemand aus Ägypten nach Jerusalem, der sagte, er sei ein Prophet. Er verleitete das Volk, mit ihm nach dem sogenannten Ölberg [zu ziehen], der der Stadt gegenüberliegt und [von ihr] fünf Stadien (knapp 1 km) entfernt ist. Er sagte, er wolle ihnen von dort aus zeigen, wie auf seinen Befehl hin die Mauern Jerusalems zusammenbrechen würden. Durch diese aber, versprach er, wolle er ihnen den Einzug in die Stadt ermöglichen. Als Felix (der römische Statthalter) solches erfahren hatte, ließ er die Soldaten zu den Waffen greifen, und mit zahlreichen Reitern und Fußsoldaten zog er von Jerusalem ab und griff die Anhänger des Ägypters an. Vierhundert von ihnen tötete er, zweihundert aber nahm er lebend gefangen. Der Ägypter selber jedoch entkam aus der Schlacht und entwand.« (Josephus, ›Altertümer‹, 20, 169 ff.) Dieser messianische Prophet, dessen Name unbekannt ist (›der Ägypter‹, d.h. ein in Ägypten geborener

8 **Flavius Josephus.** Über die jüdische Geschichte im 1. Jahrhundert n. Chr. ist die Nachwelt sehr viel besser unterrichtet als über andere historische Zeitspannen. Der jüdische Historiker Josephus († kurz nach 100 n. Chr.) hat ausführliche – und gut lesbare – Beschreibungen der Geschichte des Judentums seiner Zeit hinterlassen. Er war ein ausgezeichnet ausgebildeter jüdischer Gelehrter und nahm als Befehlshaber von Galiläa am jüdisch-römischen Krieg 66–70 n. Chr. teil. Als er in die Gefangenschaft der römischen Armee geriet, weissagte er dem römischen Heerführer Vespasian, dass er zum Kaiser erhoben werde. Dadurch wurde er in die Kreise der römischen Führung integriert und erlebte den Rest des Krieges aus römischer Perspektive. Später lebte er in Rom. Seine Werke sind aus der Perspektive der römischen Führung geschrieben und sehr kritisch gegenüber jüdischen Aufständischen gegen Rom.



Es gibt ein Leben vor dem Tod
 Jesus, der große Schmerzensmann
 Am Kreuz, im Glanz der Wunden
 Er hatte seine Schau im Tod
 Und alle Welt sah seine Not
 Und als die Leut drei Tag danach
 Sein leeres Grab gefunden
 Und keinen Leichnam fanden
 Da warn sie froh. Da wußten sie:
 Der Mensch ist auferstanden
 – es gibt ein Leben nach dem Tod!
 Exekution! da! seht den Commu-
 nard
 Wie der vor den Gewehren stand
 Hat ihn Picasso mir gemalt:
 Die Hosen runter, an der Wand
 Der dicke rote Kerl steht da
 Und weint und lacht sich eins
 dabei
 Wie er sein' Arsch dem Tod hin-
 dreht!
 Ich habs, auf Weiß gemalt mit Rot
 Des Malers Bild beweist es ja:
 – es gibt ein Leben nach dem Tod.
 Der kleine Biermann denkt bei
 sich:
 Ja! ja, das stimmt in meinem Sinn
 Die Auferstehung gibts! weil ich
 Ja dafür selber Beispiel bin:
 Mein toter Vater lebt? sogar
 Die Narrn, die Don Quichoten!
 Im Freiheitskrieg der Menschheit
 gibt
 Es keine toten Toten.
 Das ist so wahr wie trocken Brot:
 – es gibt ein Leben nach dem Tod.
 Anmerkung
 Ach, daß es danach noch was
 Schönes gibt
 Ist tröstlich in unserer Lage.
 Wie gut! und doch, da bleibt uns
 noch
 Die kleine – die große – die Frage
 (das wüßten wir gern noch
 daneben!)
 Ob's sowas gibt – wir hättens gern:
 – auch vor unserm Tod ein Leben.

*Wolf Biermann, »Preußischer
 Ikarus«, Köln 1978*

Jude), sammelt Menschen um sich, die darauf hoffen, dass Gott jetzt zugunsten des jüdischen Volkes sein Reich auf der Erde errichtet. In der Hebräischen Bibel wird erzählt (Jos 6), dass Gott die Mauern der stark befestigten Stadt Jericho einstürzen ließ, als das jüdische Volk die Stadt für sich eroberte. Der Klang von Posaunen genügte, um die Mauern bersten zu lassen. Der Ägypter knüpft an diese alte Geschichte an: *Erinnert euch, Gott hat uns damals geholfen, er wird uns jetzt helfen. Wie die Mauern Jerichos fielen, so werden jetzt die Mauern Jerusalems fallen, hinter denen sich das römische Militär verschanzt hat. Wir werden in Jerusalem einziehen und die Römer vertreiben. Gott kommt uns zu Hilfe, jetzt! Dann wird wahrer Friede auf Erden herrschen – für immer.*

Die römischen Statthalter haben wie in diesem Fall Felix solche messianischen Bewegungen für politisch ge-